

Hunden. Die Wurzeln der größeren Arten der ersten Rotte Coelantho Fröhl. enthalten viel Bitterstoff, Gentianin, und werden deshalb auch heute noch als Heilmittel gebraucht. Sie nehmen nebst der Quassia den ersten Platz unter den reinen Bitterstoffen ein und haben sich als ausgezeichnetes, magenstärkendes und kräftigendes Mittel bleibenden Ruf erworben. Die Alpenbewohner brennen aus ihnen den berühmten Enzian-Brantwein oder Enzeler, wodurch der gelbe Enzian nahezu ganz, der purpurne, pannonische und punktierte Enzian in nicht viel geringerem Grade ausgerottet. Die Blätter von *Gentiana Amarella* und *G. campestris* werden im Norden als Hopfen-Surrogate in der Bierbrauerei benützt.

Der lieblich azurblau blühende Frühlings-Enzian, *G. verna* L., heißt in Kärnten „Schuasternagerl“ oder „Nagerlan“, „Zeitezlan“, in der Glödnitz „Himmelsnagerlan“, die großblumigen *G. acaulis* und *excisa* „Gugguhandschua“, „Guggubüschel“, „Fingerschuh“, auch „blauer Enzian“, die hohe *G. asclepiadea* und wohl auch *G. cruciata* „blaue Kreuzwurz“, *G. germanica*, überhaupt die Rotte *Endotricha*, in Kleinkirchheim nach Prof. Raimund Dürnwirth „Sabradillenkraut“, im Rothensteiner Thale bei Steinfeld „Jrgang“.

Der amerikanische Bison.

Nach den Aufzeichnungen von William T. Hornaday, Präparator am Smithsonian'schen Institut in Washington,
zusammengestellt von E. Purtscher.
(Museumsvortrag im Monate März 1890.)

III.

Der Eskimo hat seinen Seehund, der ihm alle seine Lebensbedürfnisse liefert, der sibirische Korjäckc hängt von seinem Renthier ab, der Eingeborene auf Ceylon von seiner Cocospalme und der Indianer Nordamerikas von seinem Bison. Wenn ein Thier von der Hand der Natur ausdrücklich zu dem Zwecke bestimmt erscheint, dem Eingebornen nahezu alle Bedürfnisse seines Daseins zu liefern, so war dies sicherlich der Büffel. Diese Gottesgabe wurde auch von diesen Naturkindern sehr wohl geschätzt bis zu der Zeit, wo die Regierung der Vereinigten Staaten anfieng, die westlichen Indianer durch jährliche Zahlungen, vierteljährige Lieferungen an Lebensmitteln, Kleidungsstücken, Zelten u. dgl. zu unterstützen. Bis dahin war der Büffel das

Hauptsubsistenzmittel von circa 50.000 Indianern, welche die Büffelgegenden bewohnen. Das gänzliche Verschwinden der Büffel hat in den von der Regierung getragenen Kosten für die Indianer keine Veränderung hervorgerufen. Jetzt nach der gänzlichen Ausrottung der Büffel könnten sie sich nur Herdenvieh rauben, das aber, wohl bewacht von den Cowboys und Grenzmännern, kein geeignetes Jagdwild für sie darbietet.

Wie schon früher erwähnt, kaufte innerhalb neun Jahren das Haus Boskowitz 246.175 Häute im Werte von 924.790 Dollar, in einzelnen Jahren oft 30.000 bis 40.000 Stück, vom Jahre 1884 angefangen war aber kein einziges mehr zu haben. Der Preis für Kuhhäute war durchschnittlich drei, für Bullen 2·5, für Jährlinge 1·5 Dollar und für Kälber 75 Cents.

Die Nutzbarmachung des Büffels durch die weiße Bevölkerung.

Häute. Der Unterscheidung zwischen Sommerhäuten (Hides) und Winterhäuten (Robes) ist bereits vorhin gedacht worden, zu den letzteren zählen die in der Zeit vom 15. October bis 15. Februar erbeuteten. Besonders schön behaarte Winterhäute von seltener Farbe werden theuer bezahlt, so z. B. sogenannte Beaver-Robes bis zu 75 Dollar per Stück, während gewöhnliche nur 3·5 Dollar gelten. Allerdings fand sich unter 1200 ausgesuchten Häuten nur eine einzige von dieser Art. Eine andere seltene Sorte, eine sogenannte Buckskin-Robe wurde in Miles City im Jahre 1882 mit 200 Dollar bezahlt, desgleichen sogenannte Blue Robes, von welchen sich unter 1200 im ganzen zwölf Stück fanden, mit durchschnittlich 16 Dollar. Am niedrigsten standen die Preise zur Zeit der furchtbaren Schlächtereier, durch welche die südliche Herde vernichtet wurde. Damals wurden für Kuhfelle zwischen 65 und 90 Cents, für Bullen 1·15 Dollar gezahlt. Im Jahre 1888 dagegen erzielten gute, nach indianischer Art gegerbte Felle bereits 15 bis 30 Dollar, jedoch in Montana waren Felle erster Classe nicht unter 40 Dollar erhältlich.

Knochen. Nächst den Fellen war der Handel in Knochen von den auf der Prärie gesammelten Skeletten bedeutend. Ein Markt dafür fand sich lediglich im Osten, wo Preise dafür gezahlt wurden, welche das Sammeln von Gebeinen zu einem lohnenden Geschäft machten. Sie dienten zum Theile zur Fabrication von Phosphaten als Düngemittel,

oder von Spodium für die Zuckerraffinerien. Das Knochen sammeln wurde seit 1872 ein ganz gewöhnlicher Erwerbszweig, wo die Atchison-Topoka und Santa Fé-Eisenbahn 1,135.300 Pfund davon verfrachtete. Im folgenden Jahre stieg die Verladung bereits auf 6,914.950 Pfund. Der Handel dauerte, bis die Prärie von den herumliegenden Skeletten gesäubert war. Der Bau der Nord-Pazificbahn gab Anlaß zu großen Knochenverfrachtungen. Im Jahre 1885 verlor eine einzige Firma in Miles City über 200 Tonnen. Gezahlt wurde für zerkleinerte Knochen, in welchem Zustande allein die Mississippi-Dampfer dieselben zur Verfrachtung annahmen, 18 Dollar per Tonne, für nicht gebrochene zwölf.

Fleisch. Frisches Büffel Fleisch galt zur Zeit des Ueberflusses nur zwei bis drei Cents per Pfund. Wahrscheinlich wurde nicht einmal ein Tausendstel des gewonnenen Fleisches verwertet. Die Skelette, welche während der großen Schlächtereien unbenützt auf der Ebene verfaulten, würden zur damaligen Zeit für mehr als eine Million Menschen zur Nahrung ausgereicht haben.

Pemmican. Im Gegensatz zu der unverantwortlichen Verwüstung von Büffel Fleisch trat als erlösender Fabricationszweig die Bereitung von Pemmican auf, welche hauptsächlich von den Indianermischlingen im Nordwesten betrieben wurde. Es lieferte der Pemmican einen wertvollen Handelsartikel, namentlich zur Verproviantierung auf langen Landreisen und ein sehr nahrhaftes Nahrungsmittel in möglichst condensierter Form. Eine Handvoll Pemmican genügt als Mahl, wenn die Lebensmittel zu mangeln beginnen. Bei den tiefsten Preisen kostete das Pfund zwei Cents, im Jahre 1883 aber bereits 16 Cents.

Die Fabrication ist folgende. Das hiezu bestimmte Fleisch wird in kleine Stücke zerschnitten, einer starken Dörrhitze ausgesetzt, bis es getrocknet durch einen Dreschflegel zerkleinert werden kann, wobei eine auf dem Boden ausgebreitete Büffelhaut die Dreschtenne abgibt. In großen schmiedeeisernen Kesseln wird dann Fett geschmolzen und über das zerkleinerte Fleisch gegossen, worauf man dann die Masse gut durcheinander mischt. Es wird dann noch gepresst und noch warm in Büffelhäute gefüllt, wo die Masse allmählich auskühlt und zuletzt steinhart wird. Oft werden derselben auch getrocknete Früchte und Beeren beigemischt, was dann Samenpemmican heißt, feiner Pemmican aber dann, wenn dem verwendeten Fett auch das Guter des Thieres beigegeben ist. Die ersterwähnte Sorte soll ausgezeichnet schmecken. Der Pack Pemmican wiegt 100 bis 110 Pfund.

Getrocknetes Fleisch. Die gewöhnlich angewandte Conser-
vierungsmethode für Büffel Fleisch bestand darin, daß man dasselbe in
zoll- oder noch weniger dicke Streifen schnitt und dasselbe dann un-
gesalzen auf Holzgestellen an der Sonne trocknete. In einigen Tagen
ist das auf eine Art von hölzernen Kisten gelegte Fleisch genügend
getrocknet und wird in Bündel von 60—70 Pfund zusammengestellt.
Dies ist die Arbeit der Weiber, während die Männer die Knochen
brechen und mit heißem Wasser das Mark gewinnen, das dann in
Blasen gefüllt für Küchenzwecke aufbewahrt wird. Die Markbeine von
zwei Büffeln liefern bei 12 Pfund Mark.

Getrocknetes Fleisch, das früher zwei Cents kostete, war im
Jahre 1878 bereits zehn Cents wert in den nordwestlichen Gebieten.
Das lange Haar wird versponnen und zu sehr dauerhaften warmen
Strümpfen verwendet. Auch der Mist gibt, wenn er trocken und ein
Jahr alt ist, in der holzarmen Prärie ein treffliches Brennmaterial.
Es ist allerdings nicht so gut, wie auch das armseligste Holz, doch
immerhin weit besser als der wilde Salbei, der oft des Reisenden
einziger Brennstoff ist. In der Nähe von Wassertümpeln oder Ver-
tiefungen, wo die Thiere Schutz suchten, finden sich größere Mengen
davon. Der Cowboy und der Jäger suchen sich auch jetzt noch einen
Vorrath davon für ihr Lagerfeuer zusammen. So finden jetzt noch die
unbedeutendsten und wertlosesten Reste des untergegangenen Thieres
ihre Verwendung, das man früher sammt seinen wertvollsten Theilen
unbenützt verfaulen ließ.

Der gegenwärtige Wert des Bison für den Viehzüchter.

Seit langer Zeit war es bekannt, daß der Bison auch in der
Gefangenschaft gedeiht, in Herden zugleich mit dem Hornvieh gehalten
werden kann und mit diesem Kreuzungen eingeht. Allgemein wurde
geglaubt, daß mit Rücksicht auf den Höcker des Bison die Hauskuh
keine Bastarde mit Büffeln erzeugen könne, doch erwies sich dies als
unbegründet.

Bereits im Jahre 1701 begannen die hugenottischen Ansiedler zu
Manikintown am James River einige Meilen von Richmond mit dem
Halten des Büffels als Hausthier. Desgleichen ist es historisch nach-
gewiesen, daß im Jahre 1786 in Virginien Büffel als Hausthiere
gehalten und zur Kreuzung mit dem Hausvieh gebracht wurden. Seit
dem Jahre 1815 wurden derartige Versuche von Robert Wickliffe zu
Lexington in Kentucky wieder aufgenommen und durch 30 Jahre

beharrlich fortgesetzt. In neuerer Zeit befaßten sich damit einige Viehzüchter in Manitoba und Kansas in der Absicht, die einheimische Viehrasse durch Kreuzung mit Büffeln zu verbessern und die erreichten Resultate sind auch für die Viehzüchter des Westens von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Die bisherigen Versuche haben ergeben, daß der Büffelbulle mit den weiblichen Hausthieren leicht Kreuzungen eingeht, nicht aber umgekehrt der Hausbulle mit den Büffelkühen. Die Nachkommenschaft dieser Blendlinge ist fruchtbar und die Paarung des Bisonbullens mit Hausthieren oder Halbblut von solchen erfolgt in der Gefangenschaft leicht und erfolgreich.

Seit den ersten Zeiten der Ansiedlung hatten es die westlichen Viehzüchter in ihrer Gewalt, ein Vieh zu ziehen, das rücksichtlich des Fleischansatzes den höchsten Anforderungen entsprach und allmählich auch gegen die Strenge des Winters so abgehärtet wurde, daß nur wenige Verluste zu beklagen waren. Wenn aber ungewöhnlich strenge Winter kamen, was sich in jedem Jahrzehent etwa dreimal zu ereignen pflegt, so gieng das Herdenvieh zu Tausenden zugrunde. Für jeden Züchter, der 1000 oder auch nur 100 Stück sein eigen nennt, ist es rein unmöglich, für Heu auf die strenge Winterzeit genügend vorzuzorgen und das Vieh muß sich da schließlich selbst durchhelfen. Ist der Winter nicht allzustreng und bleibt der Schnee nicht gar zu lang liegen, so bringt sich daselbe auch ganz gut durch. Die häufigen Winde verhindern das Verschneien der Gehänge und die Thiere vermögen dort noch Nahrung zu finden. Ein Gleiches tritt bei geringer Schneetiefe ein.

Anderß bei tiefem Schnee und anhaltendem Schneefall, besonders wenn derselbe an der Oberfläche erhärtet und das Weiden unmöglich macht. Die furchtbaren Verluste im Winter von 1886 auf 1887 werden von den Viehzüchtern des großen westlichen Weidelandes nicht so bald vergessen werden. In einigen Gegenden von Montana und Wyoming büßten sie von ihrem Viehstande fünfzig Percent und oft auch mehr ein.

Jetzt sowohl und jederzeit hatten sie es in ihrer Gewalt, auf die einfachste Weise durch die Auffrischung ihrer Herden mit widerstandsfähigem Büffelblut dieselben in hohem Grade gegen Kälte und Hunger ausdauernd zu machen. Dem gegenüber ist es erstaunlich, daß die Kreuzung der Hausthiere mit Büffeln so lange keine Beachtung fand. Nur wenige hatten hierauf ihr Augenmerk gerichtet, während andere

nur die größtmögliche Production an Milch, Butter, Fleisch u. dgl. im Auge hatten.

Der Büffel kann Wetter, Sturm, Hunger und Kälte in einem Grade ertragen, der auch das kräftigste Hausvieh tödten würde. Wenn die Natur ihn auf die baumlosen, von Schneefürmen durchtosten Ebenen setzte, so hat sie ihm andererseits auch alle Eigenschaften gegeben, um diese Schwierigkeiten zu überdauern. Seinen Hauptschutz hat er in seiner langen, dichten Behaarung, der wärmsten Hautbedeckung mit Ausnahme jener des Moschusochsen. Haupt, Nacken und Vordertheil sind mit langen, dichten Haaren bedeckt, welche für die Kälte undurchdringlich sind. Wer daran zweifelt, möge sich in eine Kleidung von wärmenden Büffelfellen gehüllt einem „Blizzard“ aussetzen und dann urtheilen. Der ganze Körperbau fördert den Widerstand gegen die Witterung. Ein Büffel mag tagelang mit einem Minimum an Futter durch Schneewehen herumjchlendern, er wird durchkommen, wo jeder Herdentier wegen Futtermangel und Kälte zugrunde gehen müßte. Während das Herdentvieh einem Blizzard die Rückseite zuwendet und sich hilflos treiben läßt, kehrt ihm der Büffel die Stirnseite entgegen und bleibt so Meister der Situation. Jetzt werden in später Erkenntnis ihres Wertes für die wenigen übrig gebliebenen gezähmten Büffel fabelhafte Preise geboten.

Der Blending von Büffelbulle und Hauskuh ähnelt in Aussehen und Behaarung ganz dem ersteren und hat außerdem mit Ausnahme des Hintertheils mit diesem gleich langes Haar. Der Höcker erscheint bei demselben erst nach einigen Monaten. Das männliche Blendlingskalb ähnelt ebenfalls völlig einem Vollblutbüffel. Diese Halbbluthiere sind auch sehr fruchtbar. Sie sind auch abgehärtet und dauern bei 20° R. Kälte noch im Freien aus. Bei eintretendem Schneetreiben bewahren sie auch völlig den Büffelin instinct und lassen sich auch nicht vom Sturme treiben, wie das Herdentvieh. Sie bleiben auf der offenen Prärie, wenn die Temperatur auf 30—40° unter Null fällt, bei dem wenigen Futter, das sie sich aus dem Schnee scharren. In den meisten Theilen von Nordamerika ist die Einstallung und Fütterung des Hornviehes eine Nothwendigkeit, aber das Büffelblut braucht das alles nicht. Es behält seine angeborene Abhärtung, sucht sich sein Futter unter dem tiefsten Schnee, ist leicht zu halten und zu mästen und braucht im Winter keinen Stall, lauter sehr wesentliche Punkte für den Viehzüchter.

Das Fleisch der Halbblutthiere ist vorzüglich und besser, als jenes des Hausviehs, ebenso ist auch die Haut wertvoll. Zugerichtete Winterfelle erzielen einen Preis von 50 bis 75 Dollars. Mr. Jones in Garden City, Kansas, wegen seiner Beschäftigung auch der Buffalo-Jones genannt, fieng aus den letzten Resten der südlichen Büffelherde 68 Büffelfälber und 11 erwachsene Kühe ein, um aus denselben eine Zuchtherde zu bilden. Er erzählt, daß er auf seinen Kreuz- und Quersüden Gegenden berührt habe, wo er mehr Gerippe von gefallenem Herdenvieh gezählt habe, als lebende Thiere. Ihm handelte es sich hauptsächlich um die Lösung der Frage, eine Viehrasse herzustellen, welche den Blizzards und Schneestürmen Stand hält und durch dieselben nicht an die Einzäunungen der Bahnen und Grundstücke getrieben wird, auch nicht wegen Mangel an Ausdauer und Kraft bei einem Nordwind hilflos zugrunde geht, und auch während des Winters ihr Futter zu finden weiß. Durch geeignete Kreuzung können wir eine Viehrasse erzeugen, die an Abhärtung und Dauerhaftigkeit ihresgleichen nicht auf der Welt hat, ebenso ein treffliches Fleisch liefert, ein Thier, das überall frei weiden kann und sich auch dort fortbringt, wo kein anderes vorkommen kann, kurz das richtige Thier für die nordamerikanische Ebene.

Bei der Häufigkeit der Pferde findet in Amerika das Rind zum Zuge selten Verwendung. Mitunter stellt sich aber doch die Nothwendigkeit heraus, den Büffel ins Joch zu spannen. Der Verfasser traf einen Deutschen, der eine kleine Wirtschaft bei Miles City besitzt und sich ein Paar Büffelkühe zum Zuge abrichtete.

Er sagt, daß die Thiere gute, ausdauernde und rasche Geher waren, die viel mehr leisteten, als Hausochsen, aber mitunter sich auch sehr störrig zeigten. Einmal wollte er mit einer Ladung Kartoffeln in die Stadt fahren. Auf der langen wasserlosen Prärie sehr durstig geworden, rissen jedoch die Thiere beim Anblick eines fernen Flusses aus und rannten im Galopp dem Wasser entgegen. Die Bemühungen des Leiters, sie aufzuhalten, beschleunigten nur ihren Lauf und als sie den Kamm eines Abhanges erreicht hatten, stürzten sie sich sammt Wagen und Kartoffeln ohne Bedenken hinunter dem Wasser entgegen, so daß bis auf die Thiere selbst alles, Wagen und Ladung für den Besitzer verloren war.

Der bereits erwähnte Robert Wickliffe bestätigt, daß abgerichtete Büffel ganz zufriedenstellende Zugthiere liefern. Er habe sie unter

das Joch gebracht und für den Dienst als Zugochsen völlig geeignet gefunden, ebenso zum Ziehen von Wagen, Karren und anderen stark beladenen Fuhrwerken und auf langen Reisen, so daß er sie dem Hausvieh vorziehe.

L. S. Bedson in Stony Mountain, Manitoba, kaufte im Jahre 1877 5 Büffelfälber, 1 Stier und 4 Kalbinnen für 1000 Dollar. Im Jahre 1888 war die Herde bereits auf 23 Vollblutbullen, 35 Kühe, 3 Halbblutkühe und 17 Kälber, theils Voll-, theils Halbblut angewachsen, zusammen auf 83 Stück. Im November 1888 wurde diese Herde für 50.000 Dollar von dem bereits erwähnten Jones in Garden City, Kansas, angekauft. Des letzteren Originalherde zählte ursprünglich 57 Stück. Durch fünf Jahre veranstaltete Jones Expeditionen nach der unbewohnten Panhandle in Texas, wo etwa 100 bis 200 Stück als der letzte Rest der großen südlichen Herde Zuflucht gesucht haben, um Kälber einzufangen. Dies verursachte natürlich große Auslagen, auch mußte jedesmal ein Duzend Milchkühe zur Ernährung der eingefangenen Kälber mitgenommen werden. Beim letzten Fang im Mai 1888 erbeutete er nicht allein 7 Kälber, sondern auch 11 erwachsene Kühe, die sämtlich mit dem Lasso eingefangen wurden. Sie wurden in Gemeinschaft mit gezähmten Büffeln nach Hause getrieben. In diesen fünf Jahren bis 1888 erbeutete er 79 Stück, verlor davon 18 und 57 blieben ihm übrig. Von diesen sind 24 Bullen und 33 Kühe, wozu dann noch die oberwähnte von Bedson gekaufte Herde kam.

Eine weitere Herde besitzt Karl Allard in der Reservation der Flachkopf-Indianer in Montana, welche im Herbst 1888 35 Vollblutbüffel zählte, davon 7 Kälber, 6 Jährlinge und 6 Zweijährige. Außerdem sind noch 18 Züchtereien bekannt, die Menagerien eingerechnet. Ob die Verbesserung der Viehrasse durch Büffelblut im Westen einen nachhaltigen Erfolg haben wird, wird wesentlich davon abhängen, daß für eine genügende Zahl in möglichster Freiheit aufgewachsener Thiere Sorge getragen wird.

Der berühmte, auch in Europa wohlbekannte Wildwest-Mann, Oberst W. F. Cody, allgemein unter dem Namen Buffalo-Bill bekannt, hat sich für seine Schaustellungen eine Herde durch Ankauf erworben. Gegenwärtig zählt dieselbe 18 Stück, wovon 15 von Mr. Groome in Wichita, Kansas, erkaufte wurden. Vier davon sind in London während der amerikanischen Ausstellung geboren. Im Winter von 1886 auf

1887 während der Wildwest-Production in New-York ist seine ganze Herde von 20 Stück an einer Lungenseuche umgestanden. Früher oder später wird auch die jetzige Herde auf den Reisen verschwinden, sei es durch Seuchen oder andere Zufälligkeiten.

Am 1. Jänner 1889 befanden sich an Vollblutbüffeln in der Gefangenschaft: zum Zwecke der Züchtung 216, zur Schaustellung 40, zusammen 256 Stück. Hierzu kommen noch die im Yellowstone Park unter dem Schutze der Nationalregierung in wildem Zustande lebenden 200 Stück und 40 Stück gemischten Blutes in gezähmtem Zustande.

Die Ursachen der Ausrottung.

Die Ursachen der gegenwärtigen Vernichtung des Büffels in wildem Zustande, des wirtschaftlich bedeutsamsten Wildes auf dem amerikanischen Continent, sind heutzutage allgemein bekannt. Es ist auch gut, daß wir sie genau kennen und durch das Schicksal des Büffels gewarnt, ähnliche Ursachen fernhalten, welche in gleicher Weise auch zur Vertilgung unseres Elchwildes, der Gabelantilope, des Hirsches, Musethieres, Bergschafs, Wallrosses und anderer Thiere führen würden. Es ist doppelt beklagenswert, daß wir Augenzeugen der schonungslosen Schächtereien in den letzten 20 Jahren geworden sind, ohne daraus Lehren für die Zukunft zu ziehen. Die Nachwelt wird die Amerikaner lediglich als schonungslose Viehflächter hinstellen und mit den Erbauern der Hügelgräber und Höhlenbewohnern in eine Reihe stellen, wo des Menschen einziges Geschäft Schlachten und Essen war.

Die erste Ursache der Ausrottung des Büffels, welche alle übrigen in sich begreift, war der Fortschritt der Civilisation mit all ihren zerstörenden Elementen in jenem Gebiete, das von den Thieren ursprünglich bewohnt war. Das ganze Gebiet des Büffels vom großen Seclavensee bis zum Rio grande wurde von den Männern mit der Büchse überflutet, wodurch die wild lebenden Geschöpfe allmählich der Vernichtung anheimfielen, in erster Linie natürlich die größten und zahlreichsten Gattungen.

Die weiteren Ursachen der Ausrottung des Büffels waren folgende:

1. Des Menschen sorglose Gier, sein Zerstörungstrieb und die mangelnde Boraussicht der Nothwendigkeit, mit den von der Hand der Natur reichlich gebotenen Gaben auch haushälterisch zu gebaren.

2. Der gänzliche und vollends nicht zu entschuldigende Mangel an vorbeugenden Maßnahmen von Seite der Nationalregierung sowohl, als auch jener der westlichen Staaten und Territorien.

3. Die unglückselige Bevorzugung von Seite der Jäger im allgemeinen, der weißen sowohl, als der rothen, für das Fleisch der Kühe unter Vernachlässigung jenes der Bullen.

4. Die fabelhafte Dummheit und Arglosigkeit des Thieres selbst und dessen Gleichgiltigkeit gegen den Menschen, endlich

5. die Vollkommenheit der neuen Hinterladegewehre und anderer Jagdwaffen im allgemeinen.

Alle diese Ursachen machten ihre Wirkung mit aller Kraft geltend, ohne einen einzigen hemmenden oder mildernden Einfluss und es ist nur zu verwundern, dass diese Thiergattung nicht schon früher verschwand. Wäre die eine oder andere Ursache beseitiget worden, so wäre die Vernichtung doch wenigstens langsamer erfolgt. Hätte z. B. der Büffel nur halb so viel kriegerische Eigenschaften besessen, wie etwa der graue Bär, so würde es wesentlich anders gekommen sein, aber seine Friedfertigkeit und sein Mangel an Muth möchten einen wahrlich veranlassen, an der Dekonomie der Natur in dieser Richtung zu zweifeln.

Die stille oder Schleichjagd (Still Hunt).

Von all den tödtlichen Arten der Büffelschlächterei war der sogenannte „Still Hunt“ weitaus die verderblichste. Sie ist unter allen Jagdmethoden vorzugsweise unsportsmännisch, gemein und in jeder Richtung tadelnswert. Die ursprüngliche Büffeljagd zu Pferde brachte doch noch wenigstens Aufregung und Gefahr, die stille Jagd war aber nichts, als eine Schlächterei der gemeinsten und grausamsten Art. Von einem Jagdfieber war bei dieser keine Spur, es handelte sich dabei lediglich darum, Tag für Tag möglichst viele Stücke abzuthun, wie in jeder Großschlächterei, wo der Schlächter nach der Anzahl der getödteten Thiere bezahlt wird. Es war nicht anders, als ob jemand ausgegangen wäre, auf den großen Weidegründen von Texas und Montana die großen Herden zahmen Viehes niederzuschießen.

Zunächst war es wohl die ganz unglaubliche Stumpfsinnigkeit des Thieres selbst, welche diese Jagd so verderblich machte. So lange die Jagd zu Pferde üblich war, waren doch 20 bis 25 Jäger erforderlich, um in einer Jagdsaison 1000 Büffel zu tödten, aber ein „Still Hunter“ mit einem weittragenden Hinterlader, der sich auf das Herankriechen verlegte und einen möglichst gedeckten Stand aussindig zu machen

wußte, brachte es in einer Saison auf ein- bis dreitausend. Capitän Jack Brydges aus Kansas, der einer der ersten beim Beginn der letzten Schlächtereier der südlichen Herde war, tödtete contractlich binnen sechs Wochen 1142 Stück.

Die großen Herden, so lange diese bestanden, gaben den Thieren ein gewisses Gefühl der Sicherheit. Wenn das Leitthier, gewöhnlich die älteste Kuh, blutend stürzte und nicht ein anderes Stück die Führung übernahm, so verhielt sich die Herde, statt zu fliehen, gerade wie zuvor und wartete gewissermaßen auf den tödtlichen Schuss.

Später, als die Herden größtentheils aufgerieben waren und nur mehr aus wenigen zerstreuten Stücken bestanden, wurden diese allerdings sehr scheu und flüchteten beim geringsten verdächtigen Anzeichen in angemessene Entfernungen.

Mit dem Tagesgrauen brach der Schleichjäger auf, jeder für sich allein jagend, in der einen Hand den 16 bis 19 Pfund schweren Sharp-Hinterlader und in zwei Taschen 75 bis 100 Patronen mit sich führend. Außerdem nahm er die nöthigen Messer und Werkzeuge für die Abhäutung mit, so daß das Gewicht der ganzen Ausrüstung selten unter 36 Pfund betrug. Seinen Weg machte er in der Regel zu Fuß. Selten hatte er weiter als drei englische Meilen zu gehen, um Büffel zu finden. Von einer Anhöhe aus wurde die Gegend genau recognoscirt und der Angriffsplan entworfen. Es war immer besser, auf eine ruhende, womöglich in einer Mulde gelagerte Herde, als auf eine in Marsch befindliche anzuschleichen, natürlich stets gegen den Wind. Bei wandernden Herden wurde mit der größten Anstrengung kaum ein halb so gutes Resultat erzielt, wie bei ruhenden.

Luwwärts mit möglichster Benützung jeder Deckung, sei diese nun durch einen Graben oder die Gebüsche von wildem Salbei geboten, schlich sich der Jäger an die Herde heran. Fand er eine geeignete Deckung nicht, so mußte er auf dem Boden kriechend eine Annäherung versuchen. Die Montanajäger machten sich durch einen über den Oberkörper geworfenen Sack mit zwei Löchern für die Augen möglichst unauffällig.

Auf 100 bis 250 Ellen herangekommen, wählte der Jäger seinen Stand, womöglich mit einer bequemen Auflage für seine Büchse, suchte sich möglichst zu decken, richtete sorgfältig die Visierung seines Gewehres und begann sein tödtliches Werk. Ist die Herde in Bewegung, so gilt der erste Schuss dem ersten, dem Leitthiere auf das Blatt, wo Herz oder Lunge getroffen werden. Bei einer ruhenden Herde gilt

der erste Schuss ebenfalls der Leitkuh. Der Knall überrascht die Thiere, sie stehen ein wenig still und machen Miene, zu fliehen, da sie aber die Leitkuh fallen sehen, bleiben sie wieder wie früher. Auf den Schuss macht diese einen weiten Satz vorwärts, bleibt aber bald stehen und das Blut bringt ihr schäumend aus den Nüstern. Noch einige Zeitlang steht sie unbeweglich und fällt dann nach der Seite hin. Ihre Herden-genossen kommen heran und starren sie verwundert an, eines oder das andere der Thiere macht auch wohl Anstalt, zu flüchten. Doch bevor es noch ein Halbdugend Schritte gemacht, knallt auch schon die Büchse zum zweitenmale und dessen Leiterrolle ist für immer zu Ende. Dieser Fall macht die überlebenden bestürzt, aber sie wissen nicht wo aus, da die Gefahr nicht sichtbar ist. Sie umstehen die Gefallene, beschnüffeln das warme Blut, machen aber meist auch jetzt noch keine Anstalt, zu fliehen.

Es ist Grundsatz des Jägers, nicht zu rasch zu feuern, aber genau auf die Vorgänge in der Herde Acht zu haben und jedes Stück, das zur Flucht Anstalt macht, sofort wegzuschießen. Gewöhnlich soll ein Schuss per Minute gefeuert werden, nur unter besonderen Umständen zwei. Bei solchen Thieren und den vorzüglichen Gewehren ist es kein Wunder, dass jeder Schuss einen Büffel tödtet oder doch bewegungsunfähig macht. Der Raum am Blatt, wo die Schüsse tödtlich wirken, hat ungefähr einen Fuß Durchmesser, bei Bullen wohl auch noch mehr. So werden die Thiere von einem Stande aus Stück für Stück hingeschlachtet, bis die letzte Patrone verschossen ist und die dummen Thiere schließlich doch zur Einsicht kommen und sich zur Flucht wenden. Oft wird auch die Waffe beim Feuern zu heiß, in diesem Falle wird eine etwa vorhandene Schneebank zur Abkühlung verwendet.

Von einem gut gewählten Stande aus fällt oft eine ganze Herde. Ein Jäger aus Montana, Mr. Andrews, erzählte dem Verfasser, dass er einmal 115 Schüsse von einem Stande aus abgab und 63 Büffel in weniger als einer Stunde fällte. Die höchste Zahl, die Mc. Naney von einem Stande aus geschossen angibt, war 91, aber Oberst Dodge erwähnt einen Jäger, der 112 Patronen in einem Halbkreis von 200 Ellen Radius verschoss und von demselben Platze aus die ganze Herde in weniger als $\frac{3}{4}$ Stunden aufrieb.

Die Büffeljagd zu Pferde.

Nächst der Schleichjagd war die Jagd zu Pferde oder Rennjagd für diese Thiere die verderblichste und auch am meisten gebräuchliche.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Carinthia II](#)

Jahr/Year: 1892

Band/Volume: [82](#)

Autor(en)/Author(s): Purtscher Clemens, Hornaday William T.

Artikel/Article: [Der amerikanische Bison \(Vortrag vom März 1890-Fortsetzung\) 149-161](#)